

Martin Spieß

# Weit weg von Zuhause



Zwanzig Jahre hat Judith ihre Jugendliebe Justus nicht gesehen, nachdem der eines Tages einfach so verschwunden war. Jetzt steht er plötzlich wieder vor ihr, denn seine Zwillingschwester Emma hat sich das Leben genommen. Justus muss zurück in die alte Heimat, um den Leichnam zu identifizieren, und bittet Judith, ihn zu begleiten. Der Ort ihrer Kindheit und Jugend ist für beide keine Heimat, aber sie müssen dennoch zurück und sich ihrer Vergangenheit sowie der Tatsache stellen, dass Emma tot ist, und dass sie diesen Verlust nur zusammen durchstehen – so mühsam es auch ist, sich einander wieder anzunähern. Ohne diese Annäherung aber geht es nicht, und schließlich fassen sie sogar den Entschluss, einen Mord zu begehen, der alles verändern könnte – zum Guten wie zum Schlechten. *Weit weg von Zuhause* ist eine eindringliche Geschichte über Schmerz und Verzweiflung, über Liebe und Vergebung – und über die Frage, ob Rache eine heilende Kraft sein kann.

*Martin Spieß*, geboren 1981 in Dannenberg (Elbe), ist Schriftsteller, Musiker und Comedian. Einem Studium an der Universität Hildesheim (Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus) folgten Auftritte zwischen Wendland und Westerwald, Niedersachsen und New York City sowie die Teilnahme an Literaturwettbewerben in Deutschland, Österreich und Georgien. Zu seinen literarischen Veröffentlichungen zählen unter anderem mehrere Romane, Kurzgeschichtenbände und eine Novelle. Zuletzt erschien im Librikon Verlag der Kurzgeschichtenband *Fast nichts ist mehr da, fast alles weit weg*. Er macht deutschsprachigen Indie-Rock unter dem Namen Vorband und bildet zusammen mit dem Schauspieler und Musiker Sören Vogelsang das Comedy-Duo Das Niveau. Er lebt in Hannover und sammelt Tattoos (am eigenen Leib), Schallplatten und Hüte.

Martin Spieß  
Weit weg von Zuhause  
Roman



Originalausgabe

Copyright 2022 by Autumnus Verlag, Berlin

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Coverbild und -gestaltung: Luise John, Pikdrei

Printed in Europe

ISBN 978-3-96448-057-6

[www.autumnus-verlag.de](http://www.autumnus-verlag.de)



*Für Stef. Danke für alles.*



Alle paar Jahre steht man da, sammelt die Scherben zusammen  
Es geht ja immer weiter, das ist das Perverse daran  
Antilopen Gang

*To say you stopped loving someone you once loved more than anything  
else in the world, I mean that would be a lie. But you move on, don't you?  
You have to move on.  
Cal Lightman*

# 1

Jemanden zu töten ist wie Mutter zu werden: Man kann nicht mehr zurück. Alles im Leben kann man ausprobieren: Man kann Surflehrerin auf Bora Bora werden, auf einer österreichischen Hochalm arbeiten oder als Einsiedlerin nackt in einer Höhle im Wald leben. Ein Kind aber ist für immer. Man kann nicht neues Leben auf die Welt bringen und dann ähnlich wie Bartleby der Schreiber sagen: „Also eigentlich habe ich mir das ganz anders vorgestellt. Ich würde lieber doch nicht.“

Dasselbe gilt fürs Töten. Einen anderen Menschen umzubringen, das beendet nicht nur das fremde Leben, sondern auch das eigene. Anschließend ist nichts mehr so wie vorher. Ein anderes Leben auszulöschen, der linearen Entwicklung der Dinge vorzuzukommen, das ändert alles. Selbst wenn man aus Rache tötet, weil man meint, es gehe nicht anders, wenn man tötet, um andere zu schützen, selbst wenn man jemanden tötet, der kein bisschen Menschlichkeit besitzt: Die eigene Menschlichkeit stirbt mit, immer.

Doch so hoch der Preis auch sein mag, ich bin bereit, ihn zu zahlen. Denn manche Menschen verdienen es einfach nicht, am Leben zu sein.

## 2

Jedes Mal, ehe ich zur Therapie gehe, werfe ich eine Münze.  
Kopf: Ich rede über meine Ängste, meine Verzweiflung.  
Zahl: Ich schweige oder gebe einsilbige Antworten.

Ich gehe nun schon anderthalb Jahre ein bis zweimal die Woche und ich habe nicht das Gefühl, dass sich irgendetwas tut, ganz egal, ob ich mitmache oder nicht. Also mache ich ein Spiel daraus. Irgendwas muss sich ja tun.

Wüsste ich jetzt bereits, dass ich in nicht mal einer Woche einen Mord planen werde, ich würde den Münzwurf heute vielleicht sein lassen. Wann hat man schon mal so etwas Spannendes zu erzählen? Zumal heute die erste Sitzung bei meinem neuen Therapeuten ist.

Jetzt aber hoffe ich darauf, dass er, wenn ich nur lange genug schweige, die Frage vergisst, die er mir gestellt hat.

Das allerdings ist eine Taktik, die bei den wenigsten Therapeuten funktioniert. Wenn dein Job ist, Leute zum Reden zu bekommen, wird dir ein bisschen Schweigen nicht mal ein müdes Achselzucken abringen.

„Frau Diener?“, fragt er, und versucht es sanft klingen zu lassen, aber der tadelnde Unterton ist nicht zu überhören.

*Wenn Sie nicht mit mir reden, kann ich Ihnen nicht helfen.*



*Vielleicht ist mir nicht zu helfen*, denke ich, und lache. Ich habe es mir zur Angewohnheit gemacht, über mich selbst zu lachen, wenn ich in Gedanken zu katastrophisieren beginne. Google sagt, Katastrophisieren fällt unter „Kognitive Verzerrung“, und die ist laut Wikipedia das „Magnifizieren des Negativen“.

*Niemand ist so schlimm dran wie ich.*

Das ist natürlich Blödsinn, aber so arbeitet ein Gehirn nun mal, wenn es nicht richtig funktioniert.

*Richtig*, denke ich, und lache wieder.

Auch wenn ich in Kategorien wie Richtig und Falsch denke, habe ich mir zu lachen angewöhnt. Um den Kreislauf der Selbstsabotage zu durchbrechen, mich damit nicht davonkommen zu lassen. Das habe ich lange genug hinbekommen, und ich habe es immer noch nicht richtig abgelegt, immerhin sitze ich hier und schweige, anstatt auf die Frage meines Therapeuten zu antworten.

„Frau Diener?“, wiederholt er.

„Ja?“, frage ich, als wisse ich nicht mehr, worüber wir gesprochen haben.

„Was denken Sie gerade?“, fragt er.

Ehe ich antworten oder weiter schweigen kann, klingelt mein Smartphone.

„Entschuldigung“, murmele ich, drücke den Anruf weg und stecke mein Telefon wieder ein.

„Kein Problem“, sagt er, sieht mich an und wartet ganz offensichtlich weiterhin auf eine Antwort.

„Mit dem Schweigen komme ich wohl nicht länger durch, hm?“

frage ich mehr mich selbst als ihn und blicke zu Boden.

„Sie können schweigen, so lange Sie wollen. Nur frage ich mich, warum Sie dann überhaupt herkommen. Und ich sage Ihnen, was ich schon sehr vielen anderen Patientinnen und Patienten vor Ihnen gesagt habe: Schweigen wird Ihnen nicht helfen. Wenn Sie wollen, dass es Ihnen besser geht, müssen Sie mit mir reden. Wenn Sie sich über gewisse Dinge klarwerden wollen, müssen Sie darüber sprechen. Ich bin kein Wunderheiler, und ich kann auch keine Gedanken lesen, so sehr ich mir das manchmal auch wünsche.“

Ich erwidere seinen Blick, ein Lächeln umspielt seine Mundwinkel. Er ist, wie ich von seiner Homepage weiß, Mitte Fünfzig, sieht aber höchstens aus wie Ende Dreißig, Anfang Vierzig. Er hat silbergraues Haar und hellblaue Augen, er sieht ein bisschen aus wie Anderson Cooper. Ich ertappe mich dabei, wie ich mir vorstelle, aufzustehen, zu ihm rüberzugehen und ihn zu küssen. Aber das hatten wir doch alles schon, deswegen bin ich ja jetzt hier, bei einem Neuen.

Stattdessen sage ich:

„Was soll ich denn sagen? Ich habe doch schon alles gesagt.“

„Mir nicht“, wirft er richtigerweise ein.

„Es steht doch bestimmt alles im Bericht von Dr. Marosheni.“

„Was alles?“

„Haben Sie den nicht gelesen?“

„Ich würde es gerne von Ihnen hören.“

Ich atme hörbar aus, dann sage ich:

„Ich bin einsam. Ich bin 38 Jahre alt und habe niemanden. Und gleichzeitig habe ich ein schlechtes Gewissen, deswegen zu einem Therapeuten zu rennen. Vor allem, wenn andere Menschen viel Schlimmeres erlebt haben.“

Solche Monologe brechen auch nach anderthalb Jahren Therapie

immer noch gerne durch.

*Meine Probleme sind ja gar nicht so groß, ich muss mich nur zusammenreißen, dann wird das schon, dann würde ich auch niemandem einen Therapieplatz wegnehmen, der ihn viel nötiger hat. Das bisschen Depression, das ja eigentlich gar keine Depression ist, sondern nur eine depressive Verstimmung, das lässt sich bestimmt auch mit einem Waldspaziergang oder ein paar lustigen Filmen in den Griff kriegen, wenn ich mich nur ein bisschen anstrengen, wenn ich mich nur nicht so gehen lassen würde. Und wenn ich schon hier bin, warum bin ich dann eine so schlechte Patientin? Warum habe ich es immer noch nicht gelernt, wieso falle ich immer wieder in dieselben, alten Muster zurück, warum brauche ich immer noch Hilfe? Was stimmt denn nicht mit mir? Fahrradfahren muss man doch auch nur einmal lernen und dann hat man es ein Leben lang drauf. Wieso fühlt es sich hier so an, als würde ich die Stützräder nicht los?*

Ich muss lachen, und diesmal ist es nicht der bewusste Versuch, meine Gedanken zu unterbrechen, sondern es passiert einfach so. Ich bin schon recht gut darin, zu erkennen, wenn ich mich selbst sabotiere, aber manchmal schleicht es sich so unmerklich an, dass ich regelrecht überrascht davon bin, sodass mir gar nichts anderes übrigbleibt, als über mich selbst zu lachen, weil ich mir so sehr auf den Leim gehe.

„Was ist so komisch?“, fragt mein neuer Therapeut, ich sehe ihn an und lächle. Dann hole ich einmal tief Luft, lasse den Münzwurf außer Acht und beginne zu reden.

### 3

Ich bin gerade aus der Praxis raus, als mein Telefon erneut klingelt. Auf dem Display steht *Unbekannter Anrufer*. Wenn mich jemand mit unterdrückter Nummer anruft, gehe ich normalerweise nicht ran.

Es ist bereits das dritte Mal innerhalb der letzten halben Stunde, dass mein Telefon klingelt und auf dem Display nicht angezeigt wird, wer anruft. Als ich ein kleines Mädchen war, lange vor Handys und Rufnummer-Erkennung, war das normal. Ich wäre nie darauf gekommen, nicht ans Telefon zu gehen, nur weil ich nicht wusste, wer dran sein würde. Man musste ans Telefon gehen, um zu wissen, wer anruft. Jemanden wegdrücken? Unmöglich.

„Was immer Sie verkaufen“, blaffe ich nach dem Abnehmen. „Ich bin nicht interessiert. Also hören Sie auf, mich anzurufen, klar?“

Ich will schon wieder auflegen, da höre ich eine Stimme, die ich zwanzig Jahre nicht gehört habe und von der ich auch nicht dachte, dass ich sie überhaupt je wieder hören würde.

„Nicht auflegen, Judith. Ich bin's. Wir müssen reden“, sagt die Stimme, dann verstehe ich nichts mehr, weil er zu weinen anfängt.

So geht das also, wenn einen die Vergangenheit einholt.

## 4

Justus, bist du das?“ frage ich, obwohl ich doch seit seinem ersten Wort weiß, dass er es ist.

„Judith–“, sagt er, aber ein erneuter Weinkrampf unterbricht ihn.

„Woher hast du diese Nummer?“ frage ich, und wünsche sofort, ich hätte etwas anderes gesagt.

*Woher hast du diese Nummer?*

Wie wäre es mit etwas Einfühlsamem wie *Was ist denn los?* oder *Beruhige dich erstmal, Justus*. Meinetwegen auch etwas Klischeehaftes wie *Alles wird gut!* oder *Wo bist du? Ich komme sofort*.

„Ich– Können wir uns treffen?“ fragt er.

„Wie, treffen?“ frage ich, vollkommen perplex. Justus hat seine Stimme inzwischen so weit wiedergefunden, dass er halbwegs klar sprechen kann.

„Heute irgendwann. Ich bin in der Stadt.“

„Du bist–“, sage ich und unterbreche mich. „Ich muss gleich zur Arbeit, da kann ich nicht einfach–“

Natürlich könnte ich. *Was für ein erbärmliches Pseudoargument*, denke ich. Dankenswerterweise unterbricht Justus mich.

„Ich will das nicht am Telefon machen, Judith. Aber notfalls mache ich es“, sagt er, und es soll wie eine Drohung klingen, hört

sich aber eher verzweifelt an.

„Was ist denn los, verdammt?“, frage ich, meine Stimme klingt überraschend fest und auch etwas wütend.

„Wann hast du Feierabend?“, fragt Justus, der meine Reaktion ignoriert.

Ich schaue reflexartig auf die Uhr, obwohl ich genau weiß, wie lange ich arbeiten muss.

„Um 17 Uhr“, sage ich, immer noch nicht schlauer, warum Justus so aufgelöst ist.

„Dann bin ich kurz nach 17 Uhr da.“

„Aber du weißt doch gar nicht, wohin du–“, sage ich, doch da hat Justus schon aufgelegt.

Ich starre auf das immer noch erleuchtete Display, als halte es irgendeine Art von Antwort oder Erklärung bereit. Da aber steht nur die Uhrzeit.

Kurz überlege ich, mein Smartphone zu fragen.

*Siri, warum ist Justus wieder da?*

Aber sie würde wahrscheinlich höflich und freundlich anmerken, dass sie diesbezüglich genauso schlau ist wie ich.